

Die freie Meinung

Anzeigenpreis 36 Millimeter für Dresden und
Schlesien 100.— Mark, außerhalb
100.— M., Reklamen 40 bis 100 M., bzw. 300 M. Straßenangebote
Stiftungs- und Wohnungsanzeigen 25 Prozent Rabatt
Plakate ohne Text keine Gewähr. — Größtenteils für
Dresden — Postfach 210 Dresden 21804 — Anzeigen-
annahme in der Geschäftsstelle Köhlisenstraße 43. Februar 1907

Erscheint jeden Sonnabend

Hans Santeda-Fleischmann.

Eltern empfangen mit sehr Eßel, vor allem mein
 Mutter, die alles, was in ihrer Wacht hand, geben hatte, nur
 meine Neße zu verbinden. Aber noch mehr als das. Ich hätte
 nicht so sehr zu danken, als die Dine von meinem Vater.
 Sie sprach über die Garnison von Petersbura, über militä-
 rische Angelegenheiten um, ferner über verschiedene politische
 Persönlichkeiten und auch über den Fürsten von Bulgarien, über
 den ich die Bemerkung machte, daß er gegenwärtig in Rußland
 ziemlich beliebt sei. Da brach mein Vater plötzlich in einen
 Wutanfall aus, schimpfte in geradezu ungläubiger Weise
 über die russische Regierung und die in same Art, in der sie
 diesen ausgezeichneten Fürsten behandelte. Mein Vater über-
 schüttete dann die Regierung mit der Beschuldigung
 der Lüge, des Hochverraths, kurz, ich suchte vergeblich
 nach Worten, den Sak auszubringen, mit dem er sie so schwarz
 als möglich zu malen suchte. Ich bemühte mich vergeblich, alle
 diese Angriffe abzumehren und zu bereinigen, daß das Urteil, das
 ich mir über die Sache gebildet habe, ein ganz anderes sei,
 und daß ich es nicht zulaßen könnte, daß er Sie und Ihre Regierung
 als Lügner hinstelle. Als Antwort schimpfte er mich selbst einen
 Hufschußler und bewachte, daß man mir doch nicht selbst einen
 dreist habe, und weiß Gott, was noch. Alles aufammen-
 genommen, mein Vater hat die Art von Bulgarien
 christen und unchristen Mitteln meine Mutter,
 selbstverhänglich aus meinen Vater in die
 Tasche gesteckt. Die Sendung des Prinzen von Wales war
 erfolgreich und führte weiter zu außerordentlichen Erfolgen,
 durch die sich die Verbindung meiner Mutter und der Königin
 von England noch enger knüpfen wird. Aber diese Engländer
 haben außerdemweise mich verzeihen, und ich schwöre Ihnen,
 mein zentraler Vater, daß ich alles, was ich nur vermag, für Sie
 tun will, und daß ich alle meine Gefühle halten werde. Aber es
 wird viel Zeit kosten und soll langsam vollendet werden. Ich
 bitte Sie, keinem Menschen gegenüber dieser Nach-
 richtigen Erwägung zu tun. Sie sind ausschließlich für
 Sie bestimmt, für Ihre Darnachachtung, denn es ist unmöglich,
 im Augenblick etwas zu tun. Er ist zu bakersfall. . . .

Der Wiener Abend veröffentlicht jetzt Briefe des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm II., an den Zaren von Rußland aus den Jahren 1884 und 1885. Einer dieser Briefe — er ist datirt vom 10. Juni 1884 — enthält Wiedergaben von politischen Geheimnissen in so unverantwortlicher Weise, daß er als glatter Landesverrath bewertet werden muß. Der damals 23jährige Prinz Wilhelm war als Vertreter des deutschen Kaiserhofes zu einer Hochzeit nach Petersburg kommandirt worden. Als er zurückgekehrt war, hatte er eine Unterredung mit seinem Vater, dem Kronprinzen und späteren Kaiser Friedrich III. Darüber berichtet Wilhelm an den Zaren:

„Was ich im nachstehenden schreibe, ist nur für Sie allein bestimmt, denn ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen gegenüber vor allem mit voller Freimüthigkeit zu handeln, die zwischen Freunden bestehen muß. Meine

Stadtbibl. 11. 8. 23
WIESLAU

m 158

Am frühesten Morgen entfiel man in die englische Bot-
schaft einen Unglücklichen mit dem Auftrag, die Sache, so gut es

Natifaßigkeitag Fazilietag An dem Tage, da
r neun Jahre in Teufelsland angeheßtes Gefindel nach dem
lege schrie. Der Natifaßigkeitag war kein Fazilietag,
er der Fazilietag war zugleich auch ein Natifaßigkeitag.
war daher kein Wunder, wenn die Alwiederfrieg-Kund-
bung am Sonntag, den 20. Juli, den besseren Eindruck
terlich.

Das hemmungs- und verantwortungslose und auf Grund
 Ergebenheitsbittes regierende Kaiserthum noch Gernollt
 vollbracht; es hat Deutschland gekürzt und Unlust
 das deutsche Volk hat es sich gefallen lassen. Das ist eine
 die nie vergeßen werden darf! Wahrlich, die Gestalt des
 den Kaiser's nicht für alle Zeiten als
 dem Wege jener, die zur Monarchie zurück
 wollen.

Der Dichter, gleich begabt mit Fleiß und Zegen,
Trägt die Verkündung, der Prophet zu sein.
Schweigt still: Der Augenblick scheint ihm entgegen.
Er ist nicht blind, auch er sieht Aube und Wein.
Und doch: Nicht sind es Vögel, die sich halten,
Dem grünen Fels entsiegt der Nebelbunn.
Die hohen Felsen nennen's Zwangsmann-Kunst,
Iub eine Auehsticht heißen es die Wästen.
Die Stunde kommt. Der fallende Stern erbleicht,
Der heuse gleicht noch den Wandern leucht.
Wenn neuer Morgen erst die Felsen sendet,
Wird Bruchabend in Winterland gerecht.
Sie kämpfen fort, daß, was gemein ist, sterbe,
Und Traum vielsiegt der Menschen dieser Zeit.
Nehmt die von uns geachtete Wirklichkeit
Ab, die ihr noch uns kommt, als heiliges Erbe.

Die Prinzessin Margarete von Sobotenbo war fromm und gottesfürchtig, ertragen Sorgen, kein Schicksal ihr Leben, gleichgültig, was sich ihr Gott hin. Fast ohne zu wandern, lebte sie nur sich und Gott, niemandem das Leben nur selten als Barmherzigkeit. Ihre Pflichten waren strengsten Gefährten. Ihre Träume waren die von der Ritterwelt, dem heldenhaften Krieger, der sie aus ihrer Dornschloß entführen sollte. Aber der Traum schien nie in Erfüllung zu gehen. . . Da, eines Tages, brachten die Bettler die Nachricht von dem Krieger Oberstleutnant, von dem Tod aus dem Kapp-Putsch, der der demokratischen Bewegung und Verderben geschworen hatte: von Erbhard und wie das Schicksal so spielt: Erbhard mußte vor der Thron der Republik fliehen, kam nach Bayern, wo sich noch eine große, nationaldenkende Männer befanden, und lernte dort, die wunderbare Fügung des Schicksals — die Prinzessin kennen. Margarete nahm ihn bei sich auf, verbarg ihn vor den kühnen Wente und schloß ihn vor Verlockung; und sie lebte zusammen wie Mann und Frau. Aber war Erbhard schon verheiratet. hatte Weib und Kind, aber der Prinzessin christlich

Besten ist ja bekannt dafür, daß es eine Reihe Kuppel-
quartiere beherbergt, die mit denen anderer Großstädte glän-
zend konkurrieren können. In diese Späße wildster Ungebunden-
heit leuchtet sehr gut eine Verbindung hinein, die kürzlich
wegen die (48 Jahre alte) Pensionarinsherrin Frau C e t t m a u s
und die (21jährige) Johanna F a l l o w s wegen gemeinschaft-
lichen Diebstahls anberaumt worden war.

Johanna Hallwachs schilderte dem Gericht, wie es in der Kuppelquartier ausgegangen sei. Sie war von ihren Eltern, ein Beamtenfamilie in Hamburg, weggelaufen, weil sie den Zwang zum Theater und Film in sich fühlte. In Berlin habe sie nachts in einem Hotel am Spittelmarkt gemohnt. Als es dort zu teuer wurde, hatte der Portier sie zu Frau Steinmaus verwiesen. Hier wurde das hübsche Kind sofort mit offenen Armen aufgenommen. Frau Steinmaus nahm sich ihrer Mutter an, gab ihr freie Wohnung und Beköstigung, ließ sie sich im Hause nützlich machen mußte. Nachdem sie sich das Vertrauen des jungen Mädchens eingeflochten habe, ließ sie plötzlich ein anderes Gesicht. Aus ihrem großen Schilde sprach nun die Köstliche heraus, mit denen sie ihren Schatz als Badfisch ausstaffierte, mit ausgewählten Herren suchte sie ihr das Aussehen einer Sechzehnjährigen zu geben. Beide gingen dann Abend für Abend in Weinlokale, wo die Bekanntschaft mit älteren Herren anknüpfen wurde. Johanna wurde als „Nichte“ vorgestellt und wurde immer gelacht, daß das „Kind“ sonst nicht so spät aufbleiben dürfte und schon längst zur Bett liege, heute sei aber mal eine Ausnahme, denn es sei gerade ihr Geburtstag. Die Geburtsfeier wurde nach der Vollgeschunde in der Pension Steinmaus fortgesetzt, wo sich dann das weitere anschloß. Eines Tags wurde er auch die Bekanntschaft eines Hamburger Juweliers gemacht, der am Morgen, als er aus seinem Anich aufstand, die Beköstigt neben sich leer fand, gleichgültig aber auch keine Gelder mehr. Briefe sowie und andere Schmuckgegenstände vermißt. In der Verhandlung gelangte auch ein Schreiben eines früheren Leibes habers der Steinmaus zur Verlesung. Dieser beklagte die Drogen gaben der Hallwachs. In der Pension Steinmaus sind darunter viele Begehren von älteren Herren bei Mädchen genommen und den Gästen unerbörte Preise für Bett abgenommen worden. Frau Steinmaus habe es hauptsächlich von verheirateten Männer abgesehen gehabt. Wenn diese noch haben waren und der Polizei drohten, habe sie nachgelassen gesagt: „Geh, ich rufe die Kriminalpolizei.“ Und wenn wir wollen mal aus sehen, was Ihre Schwester machen wird.“ Drangen Desphome aber auf eine freierem Hand, dann hatte Frau Steinmaus Verbrecher und Zuhälter an Hand, die sich als Polizeibeamte ausgaben und ein Protokoll unterschrieben.

„bestimmte Finanzministerium.“ In Form eines be-
sonderes hat vor einigen Tagen ein Leipziger Herr in
den „Posten“ eine „Offene dringende Eingabe an den Deut-
schen Reichspräsidenten“ veröffentlicht. Ermutigt durch „Be-
sonderheiten“ der deutschen Bevölkerung, fuhr belagter Herr
Leipziger, um „als deutscher Mann einem Gegner, dem
Finanzminister Dr. Hermann, Auge in Auge gegenüberzu-
treten“ und ihm seine Vorschläge persönlich zu unterbreiten.“
Nun, wenn Inzerat teilt der mutige Herr seinen Erfolge
„Erfolg“ anwendend im Reichsfinanzministerium, ließ er
sich nicht persönlich sprechen. Vor dem Eingange seines
Büros stand ausfalligstermaßen gerade ein großes La-
zaretto der bekannten Berliner Kammern,
aus welchem die gefüllten ff. Kammern
in großen Massen fortgesetzt ins Finanzministerium
getragen wurden. Als ebensolcher Ernährungsminister
Dr. Hermann die abirren, mark- und nervenzerstören-
den Besonderen des Reichspräsidenten. Er selbst leidet daher die
Minister nicht, läßt aber zu, daß die Gebirge seiner
Bürokratie in unzureichendsten Zustand versetzt
werden. Der untergeordnete Herr wünscht dann, wegen Be-
sonderheiten zu werden. — Diesen Gefallen wird ihm
Dr. Hermann tun müssen. Auch uns interessiert es, zu
wissen, was der Kammern in solchen Mengen im Finanz-
ministerium zu tun hat. Hat etwa die betreffende Fabrik dort
Bekleidung oder hat Herr Hermann durch gute Beziehungen
zu einem besonders billigen Polen Kstoffe erworben? Er
ist bekanntlich besonders glück.

Das neue Jugendgerichtsgesetz — Erschütternde Kriegsfolgen — Erziehung statt Strafen — Die Mängel der Fürsorgeerziehung.

Rangam gerührt endlich die vielversprochene Freiheit republikanischer Welches Einfluss auf die reichlich verhandten Privatgraphenplantungen unserer Geschlechter. Mit diesem Monat tritt das neue Jugendgerichtsgesetz in Kraft, das in der Behandlung jugendlicher Verbrechen eine vollständige Aenderung vorsieht. Welches dieses Gesetz angeht, sind worden in der Behandlung, doch die Allgemeinheit nicht genügend geschäftet, und dass durch die Strafalten jugendlicher Verbrechen Geschädigten Genugthuung abgeben werde. Da wird es eben im Empfinden des Vorstehenden des Jugendgerichts und seiner Helfer liegen, von allen Erziehungsmaßnahmen dort absehen und schwere Strafen zu verhängen, wo ausnehmende Verwilderung oder pathologische Verbrechen um alle menschlich milden Erziehungsmaßnahmen Unmöglich machen. Und doch ist heute, bei der erstickend steigenden Kriminalität der Jugend, nichts nötiger als eine verständnisvolle Behandlung des jugendlichen Infraktanten und psychologisch klare Erfassung aller Umstände, die zur Begehung des Verbrechens führen.

Die nach dem Kriege beobachtete Verwahrlosung der Jugend ist in der Hauptsache von dem Fehlen jeglicher Erziehung abzuleiten. Väter und Vormünder fanden im Kriege, während die Mütter im schweren Existenzkampf nicht die nötige Energie und Zeit zur Überwachung ihrer Erziehung aufbringen konnten. Die oft monatelang geschlossenen Schulen gewährten eine Freiheit, die ein Wummelwesen zeitigte, das dann, bei dem häufig frühzeitigen Eintritt ins Erwerbsleben zu allerhand Straftaten führte. Erst Räter sind die Zahlen, die von der Annahme jugendlicher Verbrecher als Folge des Krieges berechnetes Zeugnis ablegen. Im Jahre 1913 betrug die Gesamtzahl der Verurteilten unter 18 Jahren 54 900, minderte sich im Jahre 14 auf 47 000, um schon nach zwei Kriegsjahren (1916) auf 81 000 emporzuschwellen. Diese Steigerung um fast 15 pSt. bedeutet noch nicht das Ende dieser Entwicklung. Sie ist mit 44 bis 50 pSt. bis zur Gegenwart wohl eher zu niedrig, als zu hoch angelegt.

Mit der zunehmenden Kriminalität der Jugendlichen hat sich gerade in diesen Tagen im „V.“ Dr. C. F. Marcus beschäftigt. Er stellt fest, daß „viele aller Straftaten der Jugendlichen in Eigentumsvergehen, Diebstehen und Mord liegt. Eine der häufigsten Verurteilungen der jugendlichen Verbrechenswelt dieser Zeit ist die Ausbreitung neuerer Verbrechen. Man weiß, daß in den Großstädten zweifelhafte Lokale bestehen, in denen Knaben, zumteil solche in der Pubertät, homosexuellen ausgeübt werden. Solche Stellen haben glänzende Einnahmen, da ihre Gäste zumteil volutuarische Ausländer sind. Und diese Art der Minderprostitution nimmt in einem Umfange zu, der alle erfahrenen Jugendrichter und Jugendgerichtshelfer aufsteif erstickt. Wenn Knaben dadurch zum Teil abnungelos in sexuelle Borigkeit und Verwerflichkeit geraten, so stufen die Mädchen des gleichen Alters auf ähnliche Weise in das Elend des Dirnentums. In dem letzten Bericht des Landesdirektors der Provinz Brandenburg über „Jugendverderbung und Jugendwohlthat“ findet sich folgende Stelle: „Wirft es nicht ein trübes Bild auf die heutige Jugend, wenn es zahlenmäßig feststeht, daß im verfloßenen Jahre von 1882 261 Neuaufnahmen in dem Mädchenfürsorgeheim in Prenzlau 104 Mädchen, teilweise noch recht jugendlich, geschlechtstrank waren? Auch Fälle, in denen ein Jugendlicher wegen Zuhälterei sich zu verantworten hat — zumteil von Gelsucht oder aber vom Mordtrausch getrieben — stehen jetzt vor den Jugendgerichten zur Verhandlung.“

Das neue Gesetz mußte diesen Verhältnissen Rechnung tragen. Vor allem war es notwendig von der Voraussetzung abzugehen, Kinder, sobald man bei ihnen die zur Erkenntnis der strafbaren Handlung nötige Einsicht annahm, vor dem Strafrichter den

Wohlan denn, wenn die Sowjet-Deutschen den Bürgerkrieg abgeben wollen, so sollen sie ihn haben. Ihre Herrlichkeit wird nach allem von recht kurzer Dauer sein! Das Blut, was fließen wird, kommt weniger auf ihre Häupter, wie auf die ihrer gewisslosen jüdischen Verführer. Das wird sich das deutsche Volk zu merken haben!

Wir Bolschewiken müssen am Sonntag und an den kommenden Tagen bereit sein, unser Leben für die Rettung des deutschen Vaterlandes aus den Klauen des Bolschewismus einzusetzen!

Ein jeder sei auf dem Posten!
Alle für einen!
Einer für Alle!

Die kommunistische „Rote Fahne“ schreibt am Montag, 30. Juli, also einen Tag später:

**Gegen Hunger, Regierung und Holzknecht!
Vom Manöver zur Schlacht!**

Sie haben's nicht gewagt!
Sie haben gedroht und haben provoziert eine Woche lang.
Sie ließen ihre Truppen exerzieren für den Straßenkampf. Sie

Die beide zusammengetroffen, und Schwester Ulke habe nur einen Mantel auf den nackten Körper angezogen gehabt. Weitere Zeugen befanden, daß in Staßen erzählt worden sei, daß sich Eggert während des Rapp-Putzes acht Tage bei Schwester Ulke verborgen gehalten habe. Stadtrat Eggert bezeugte, wie diese Zeugnise unter Eid als wahr. Als Schwester Ulke krank war, habe er sie wiederholt kontrolliert, da das Verdacht ging, daß sie nicht krank sei. Er habe damit nur seine Pflicht erfüllt. Einige Male habe er bei der Schwester Kaffee getrunken. Er sei aber immer nur am Tage dort gewesen. Der Zeuge gibt an, daß er für die Schwester eingetreten sei, da er sie zu Unrecht verdächtigt hielt. Er habe sich dabei um Treue gegen die Schwester gehandelt, weil diese ver-

ung habe, noch einen zweiten Ansat an den Ort zu bekommen. Die Tochter Eigens betriefft, daß sie ihrer Mutter, wie die unerschaffene Stellung, erzählt habe, daß sie den Vater in einer unerschaffenen Stellung mit Schwester Hilke getroffen habe. Eggert betriefft auf Befragen mit Unsicherheit, daß er jemals intime Beziehungen an Schwester Hilke gehabt habe. Auch die Nebenbuhlerin gab die gleiche Erklärung unter d. H. ab. Da der Verbrechlicher noch mehrere Zeugen benannte, hielt das Gericht eine Verurteilung für notwendig. — Es scheint tatsächlich der Fall zu sein, daß unsere Gerichte dazu

a find, und nichts anderes zu tun haben, als nur über Klatsch zu entscheiden. Denn daß es sich im vorliegenden Falle nur um Klatsch handelt, ist wohl jedem klar, der die Treibereien in einer Leinwand von Mensch gegen Mensch kennt. Die Verleumdung durch derlei Prozesse ungeheurer Verleumdung erlitten, müßten außerordentliche hohe Geldstrafen verhängen, damit abgerekende Exempel geschaffen werden, sodaß sich niemand mehr mit Kleinigkeiten vor den Kadi traut. Liegt man sich z. B. eine Schöffengerichtsverhandlung an, so kann man ein Grausen bekommen, mit welchen Dingen sich ein Richter abzugeben hat. Der eine hat den anderen beleidigt, der hat die Beleidigung erwidert: Klage. In der Verhandlung werden unzählige Zeugen vernommen, zwei Leutnants mühen sich auf, den ganzen Familienklausch wieder aufzumachen, den Schluß bildet eine geringe Geldstrafe. Einige der Schöffengerichter ist es, falls der Staat keine neuen Intentionen hegt, von selbst die Initiative zu ergreifen und so abgerekende Beispiele (unter Umständen Gefängnisstrafen) schaffen, daß einem allschätzlichen Einkerker von selbst die Luft vergeht, Verzehe zu finden und zu verbreiten.

Erwachsenen als anstößigen und in fast gleichen Verfahren abzuurteilen. Mit Beginn des zwölften Lebensjahres tritt der Jugendliche als Strafmündiger. Hier legt das neue Gesetz ein. Die Strafmündigkeit wird auf vierzehn Jahre heraufgesetzt, an Stelle der Strafe tritt das erzieherische Element an primäre Stelle. Es wird dem Gericht freigestellt, bei straffälligen Deliktswidrigen zwischen Strafe und Erziehungsmaßnahmen zu wählen, im letzten Falle können die Strafmaßnahmen auf ein Minimum beschränkt werden. Wird es notwendig, eine Freiheitsstrafe zu verhängen, so kann diese für eine längere Probezeit ausgesetzt und bei guter Führung aufgehoben werden. Der letzte der wichtigsten Punkte des neuen Jugendrechts: Freiheitsstrafen wenn irgend möglich zu meiden. Es leuchtet wohl jedem ein, daß Monate im Gefängnis nicht helfen und auf Wiederbekehrung keinen können. Es ist seine Schuld erst innat hinter sich zu steuern, zu bestrafen, so wird er in dieser Umgebung erst zum richtigen Verbrecher heranreifen. Einen wesentlichen Fortschritt bedeutet die Verhandlung gegen Jugendliche unter Ausschluss der Öffentlichkeit; ein wesentliches Moment, unflämige Einwirkungen von außen auszuschalten.

Das Vormundschaftsgericht und die durch das Reichsgericht für Jugendwohlthat geschaffenen Jugendämter arbeiten mit dem Strafgericht Hand in Hand, die straffälligen Jugendtholen in geeigneten Erziehungsbetrieben zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft heranzubilden. Hierfür allerdings noch einige Reformen nöthig werden. Die Provinzialerziehungsanstalten stellen bei weitem nicht das Ideal eines Erziehungs- bezw. Besserungsinstituts dar, in den meisten Fällen haben sie eine verwerfliche Ansicht mit dem Gesangs. Vor etwa zwei Jahren brachte die Presse auflebenserregende Enthüllungen aus der sächsischen staatlichen Fürsorge, die ein grauenhaftes Bild der dortigen Verhältnisse bot. Wenn auch nicht ist, so mögen die Umstände in anderen Fürsorgebetrieben des Reichs doch in keiner Weise dem gelunden Erziehungsgebaner Nachdruck tragen. Schuld daran trägt die wenig sorgfältige Auswahl der Männer, die zu Vudagogen der Jugend berufen werden. In den häufigsten Fällen Willkürwärter und ehemalige Gefängnisbeamte, in ihren Zöglingen nur den Verbrecher sehen. Private Gewalt, Doh und willkürliche Unverschämtheit für das Empfinden junger Menschen begünstigen das erzielende Moment in keiner Weise. Hier sollte einmal auf das wertvolle Wirken des Ordens der katholischen Schulbrüder hingewiesen werden, ohne einer direkt religiösen Erziehung das Wort zu reden. In dieser Ansicht ist jedem seine eigene Meinung überlassen. Fest steht aber, daß die Anstalten dieser Brüder unendlich wertvolle Arbeit an den schlaflamen Kinderleiden verrichten, die einmal vom rechten Wege abwichen. Das liebevolle Verständnis, das die Brüder ihren Wörlingen entgegenbringen, die gütige, milde Behandlung, die nur im äußersten Nothfall zu Strafen greift, sind es, die viele entlegene Jugendkinder wieder auf den rechten Weg brachten. Der einmal Gelegenheit hatte das Anstaltenfest in Juliusburg, das schließliche Heim dieser Brüder, zu besichtigen, wird sich klar sein, daß diese Arbeit bedeutend wertvoller ist, als die Prügelpädagogik der staatlichen Erziehungsanstalten.

Das neue Jugendgerichtsgesetz bedeutet einen großen Fortschritt in Rechtspflege und Jugendfrage. Seine wertvollen Gedanken jedoch werden erst dann zur vollen Auswirkung kommen, und der entgeltesten Jugend eine Rückkehr ins Leben ermöglichen, wenn auch in der Frage der Erziehungsanstalten wesentliche Änderungen stattfinden. Sonst würde der Wert hinter der Ausführung zurückbleiben und die statt Freiheitskräften verhängten Erziehungsmaßnahmen dem Gefängnis nur im Namen verschrieben sein. Möge man nicht auf diesem Wege stehen bleiben.

rauterten mit ihren Panzerautos auf den Übungsplätzen. Sie alarmierten ihre ganze Truppenmacht, Polizei und Militär. Sie vermaulerten die Stadtbilder um die Verarmungsabfalle in besetzte Plätze. Sie hatten in den Nachschublinien Maschinen-gewehrtruppen. Karabiner, Mäuser und Feindgranaten zerren am Kloppeleien ihrer Soldner. Ihre Spittel waren am Beste.

Sie wollten ein Hutbad. Sie brachten das Hutbad, um Lust zu bekommen. Und sie haben es nicht aewagt.

Das ist das Eingeständniß der Ohnmacht. Das besiegelt
Gonos Ende. Wer in solcher Situation Schwäche zeigt, der ist
erledigt.

Und die Faschiken? Sie hatten unsere Herausforderung angenommen. Sie hatten gedroht und sich geprezt. Und sie waren nicht zu sehen. Das ist für sie eine Schlappe.

Und wir? Gewiß, wir haben unsere Front zurückgenommen, als uns der Feind einen Kampf aufzwingen wollte, für den die Arbeiterschaft noch nicht genügend gerüstet war.

Aber wir haben unsere Front genau an der Grenze der Gefahrenzzone aufgestellt und wir haben trotz Cuno und Severing, trotz Drohung und Verbot unsere Demonstrationen durchgeführt, um mit der Gefahr der Tage morgen fertig zu sein.

Wir haben im Angesicht des aufmarschierten Feindes eine große Gefechtsübung durchgeführt, und sie ist gelungen. Das ist angesichts der elektrisch geladenen Atmosphäre ein gewaltiger Erfolg.

Der 29. Juli sollte eine Demonstration gegen den Faschismus werden, der das Leben des Proletariats bedroht. Er wurde zu einem Aufmarsch der Arbeiterklasse gegen die Regierung, die Deutschlands Zusammenbruch vollendet hat. Er hat der Regie-

Der 29. Juli hat die Kraft der kommunistischen Partei erwiesen, hat den Beweis erbracht, daß die K. P. D. die Arbeiterklasse führt.

Das aber legt eine ungeheure Verantwortung auf die Schultern der Partei. Sie muß jetzt ihre ganze Kraft anspannen, um vom Manöver zur Schlacht zu kommen. Vorwärts vom Manöver zur siegreichen Schlacht!

Wahrlich: eine herrliche Kriegsstimmung! Unbedingt muß man an die Zeiten des großen Endendorff denken, wenn man diese Kriegsberichte liest. Die Wilsdruffer Nationalen wetteifern

mit den National-Blüschewits, um den Siegespreis zu er-
 zwingen. Eine edle Konkurrenz! Hoch konkurriert mit Dinden-
 burg, Kadorna mit Hbbendorff, Trojky mit Wulle: es ist eine

Wollüste und Kommunisten arbeiten sich in die Hände. Zuerst unterwerft, dann aber mit vollem Bewußtsein ihrer verbrederischen Ziele: die einen wollen den kommunistischen Umsturz, die andern den Faschismus. Beide — und das ist das Verderbniß ihres Tuns — wollen im Trüben fischen, aus der Suppe eines wirtschaftlichen Chaos die Fettsäuren schöpfen, wollen den Staat in den Abgrund ziehen. Schließlich wird durch Verlogenheit und Verlogenheit das Vertrauen im Ausland vernichtet. Und das deutsche Volk, das offenbar noch nicht genug Tod leidet, trägt den Schaden, indem es sich nicht mit aller Energie gegen beide Schädlinge wendet. Der Verräther aber ermahnt die Politik, sich von dem Gefährde von rechts und links nicht beirren zu lassen, sondern das Christenthum ruhig und sicher zu leiten und Gegner des Staates unschädlich zu machen.

(Fortsetzung der „Schweinwerfer“ in der Beilage.)

Kriegsstimmung auf allen Seiten

Das völkische „Deutsche Tageblatt“, herausgegeben von Horden Wulle, bringt am Sonntag, 20. Juli, folgenden Artikel:

Vor dem großen Schlag!
Die Kommunisten wagen den Bürgerkrieg. Rätediktatur
oder nationale Diktatur!

Die Kommunisten haben für heute an Stelle der verbotenen Demonstrationen und des nötigenfalls mit Waffengewalt versehenen Antifaßchientages auf der Straße Wallenverlamung und verbotenen Zügen angesetzt. Sie haben ferner ihre Antifaßchientage von jedem Ausbruch der Wut des Volkes trennen wollen. Allerdings dürfte ihnen auch hier leicht gewaltsam Einhalt zu setzen kommen, da Gendarm und Kriminalpolizei in Alarmbereitschaft sind und nach höherer Befehlung handeln find, deren Quittung mit allen verfügbaren Mitteln erfolgt.

Verpflichtung in der vermeintliche Rückzug der Kommunisten nach weiter, als ein Abstandsgebot für den Fall. So wiesen wir aus genauer Quelle:

In der Nacht vom Freitag zu Sonnabend haben die Befehlshaber der Roten Armee den Befehl an die Proletariatsverteidiger ausgetragen, dann mit Motorfahrern weiter-

am Sonntag unter allen Umständen losgeschlagen wird.
ber den Angriffsplan der Kommunisten sind
bis ins Kleinste unterrichtet.

Vericht hielt beide Angeklagte des gemeinschaftlichen Diebstahls schuldig, verurtheilte Frau Steinmaus zu dreimonatlicher Gefängnis und die Angeklagte Hallwachs zu dreimonatlicher Gefängnis. Ob diese an sich geringe Strafe ausreichen wird? Solange es zwei Geschlechter geben wird, es verbotene Begehungen geben, und solange es Verführerinnen geben wird, wird es Kupplerinnen geben, solange es Kupplerinnen geben wird, werden junge Mädchen verführt und ausgebeutet und ältere Herren genepht werden. Die Strafen müssen da nicht; denn es handelt sich hier um transcendente menschliche verknüpfte Thatsachen, sondern um weltliche Zirkeln, die schwer geahndet werden müssen, soll unsere Rechtsprechung nicht eine Farce sein.

Rechenamandel des früheren Gemeindevorsethers von 1910 und jetzigen unbedeutenden Stadtrats in Spandau, Richard v. Bilitz, den Welterpunkt einer Verleumdungsaffäre, die für-
schwerer im Hinblick auf der Verleumdungsaffäre zwischen
Rechenamandel im vorigen Singlingsheim, Maßhilfe Beger,
Rechenamandel und der Schloßersbetrug Wahlhilfe Beger
als Missetat zur Verhandlung anstand.

Stadten waren bereits seit 1920 Gerichte im Umlauf, daß
mit der Schwester Bilitz ungeliebte Begle-
ter unterhalte. Frau Baermann hatte im März 1921 er-
der Eger
note Bilitz getrennt nachts aus der Wohnung der
note Verleumdungsaffäre vor dem Schöffengericht Spandau
an Wahrheitsbeweis für sich nicht. Die Gerichte hatten
anstandsamt und die Rechenamandel Beger in die
in der Verleumdungsaffäre, die Bilitz Beger in die
Bilitz aufreht. Sie wohnt mit Schwester Bilitz auf dem
Bilitz Bilitz nachts aus der Wohnung herausgelassen wurde.
anständige Frau habe sie das nicht länger
anstandsamt können. Eine andere Begleit Bilitz
einmal nachts aus der Bilitz herausgelassen gelassen
eine frühere Hausangestellte von Schwester Bilitz be-
te, daß Eger von Schwester Bilitz, als diese krank war,
empfangen worden sei. Bei anderer Verleumdung habe

An unsere Postbezieher!

Der Verlag sieht sich infolge der unaufhaltsam fortschreitenden allgemeinen Teuerung gezwungen, den Postbezugspreis der „freien Meinung“ für die kommenden Monate im Einverständnis mit der Postverwaltung als „freibleibend“ zu bezeichnen. Trifft die Notwendigkeit ein, den Preis zu erhöhen, so bitten wir unsere Bezieher, den Unterschiedsbetrag zwischen dem an die Post bezahlten und dem neuen Preise unmittelbar an uns einzulösen. Sollte diese Nachzahlung abgelehnt werden, sind wir nach einer neuen Verfügung der Postverwaltung berechtigt, die Lieferung unseres Blattes einzustellen. Die Nachzahlung für den Monat August beträgt Mk. 10.000.

Die Nachzahlung bitten wir wegen der fortgeschrittenen Geldverschlechterung unverzüglich bewirken zu wollen, damit in der Zustellung der Zeitung keine unliebsame Unterbrechung eintritt. Wir zweifeln nicht daran, daß jeder unserer Leser es verstehen wird, wenn der Verlag dem Bezieher fordert, was er unbedingt haben muß, soll seine Zeitung nicht an der katastrophalen wirtschaftlichen Lage zu Grunde gehen.

Gerade die „freie Meinung“ mit ihrem tapferen

Kampf gegen

Wucherer
Kriegsbezieher
Volkshaubeutler

Republik
Ordnung
Frieden

ist dem weitaus größten Teile der Bevölkerung unentbehrlich geworden, da sie als einzige Zeitung in Breslau, unabhängig von jeder Parteirichtung, die wahren Volksinteressen aufrecht vertritt.

Die „freie Meinung“
Verlag

Königliche Wige.

Bekanntlich haben die Angehörigen des Königs a. D. August von Sachsen in Eibisfeld Stellung genommen, um der Öffentlichkeit wissen und fund zu tun, daß die „Wige“, die man dem König unterstellt, größtenteils erlogen seien. Und das war von den Angehörigen aus, denn man hat ihrem Vorgesetzten „bon mots“ untergeschoben, die teilweise unklar und brutal anmuteten. So soll der König während des Krieges in ein Lazarett gekommen sein, wo gerade Amputationen vorgenommen wurden. Einem Dame wurde u. a. ein Bein abgenommen und der König fragte ihn, was er von dem Verlust „Sackfaltenband“ erwiderte. Der Patient: „Na, seien Sie froh, daß Sie nicht Handbroschiertrichter sind!“ Der König: „Gut, haben Sie. Wir nehmen an, daß dieser königliche Witz ebenfalls erlogen ist, denn er war heftig und brutal, besonders von einem Manne, der immer viel vom Schutze war und nur „Verständlichkeit“ nach der Front unternahm. Wige, die „hohe Herren“ machen, müssen zum mindesten höflich sein. So kam a. B. der Großfürst Alexei einmals in die Petersburger Sternmarie in Begleitung vieler „bekannter“ Generale, Adjutanten, Kammerherren usw. Nach dem Verlassen der Sternmarie lagte ein General, daß der berühmte Professor der Sternmarie äußerst schüchtern und verlegen gewesen sei. „Was Sie“, sagte lachend der Großfürst, „er hat jedenfalls zu viel Sterne an unzureichender Stelle.“ — Noch wichtiger benahm sich der seinerzeit bekannte chinesische Botschaftsattaché Li Hung Tschang, als er sich auf seiner europäischen Reise auch in London befand. Selbstverständlich wurde er von Reportern aller Gattungen heimgeführt, u. a. auch von einer schon etwas angefahrenen Reporterin. Kühner und forschender alle männlichen Kollegen, fragte sie den Botschaftsattaché nach allem möglichen aus, bis er sie schließlich durch den Dolmetscher fragen ließ, „wie alt Sie sind“. Darauf verließ sie sofort das Zimmer mit den Worten: „Dankbar Herr!“ — — —

Breslauer Schau.

Gehaltszahlungen.

Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Niemand weiß von den Gehaltszahlungen, was er eigentlich an Gehalt zu beziehen hat. Es gibt Gehaltszahlungen, Vorschüsse auf diese, Nachzahlungen, Vorschüsse auf diese, Vorschüsse auf die Vorschüsse, einmalige Zulagen, Vorschüsse auf diese, prozentual hochselbständige Zulagen, wechselnde Frauenzulagen usw. usw. Für die männlichen und weiblichen Pensionäre sind wieder Extraberechnungen aufzustellen. Und das alles in überaus kurzen Intervallen. In der Konfektion und Schuhmacherei ändern sich die Bezüge allerdings fast alle paar Tage. Kein Wunder, daß in der Einbaumstraße, der Zug von den Leuten, die solche Berechnungen aufstellen müssen, immer stärker wird — — —

„Nie wieder Krieg“.

In den letzten Jahren seit Kriegsende waren in allen Ländern am letzten Sonntag im Juli Kundgebungen unter der Parole „Nie wieder Krieg“ abgehalten worden. In diesem Jahre konnte das Ausland seine Friedensfreunde zu Worte kommen lassen, ohne daß sich irgendwo Schwierigkeiten dabei boten. In 123 europäischen Städten, in Amerika, Holland, in der ganzen Welt, sogar in Frankreich marschierten die Kriegsgegner in Massen auf und brachten ihren Friedenswillen zum Ausdruck. In Frankreich durfte sogar die deutsche Sozialdemokratin Font Ender die Größe der Griffe der deutschen Sozialisten entzünden und erklären, daß der Kampf gegen die Reaktion in Deutschland mit aller Kraft geführt werde. — In Deutschland werden von jeder den Vorkäufen alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und so waren auch dieses Mal diese Hindernisse zu überwinden. Dadurch daß der Antifaschismus mit dem Tage der Kundgebungen „Nie wieder Krieg“ zusammenfiel, und alle Versammlungen unter freiem Himmel verboten waren, schloß sich der eindrucksvollste Moment für diese Kundgebungen. Außerdem bereitete der Berliner sozialdemokratische Volkspräsident Richter den in geschlossenen Räumen nach vielen Tausenden versammelten Friedensfreunden insofern eine recht sonderbare Überraschung, als er für den eigens zu diesem Zweck gekommenen französischen Botschaftsattaché, den Professor Langevin aus Paris, ein Redeversetzer ernannte. Wir haben also wieder einmal den merkwürdigen Fall, daß ein französischer Botschaftsattaché in gegen eine deutsche Sozialistin ein sozialistischer Volkspräsident in Deutschland gegen einen französischen Botschaftsattaché die Gründe, die der Volkspräsident für sein Verbot anführt, sind lächerlich. Denn die anwendenden Friedensfreunde hätten schon von ganz allein

den Schuß des Redners übernommen, und es bedurfte nicht erst zwanzig Volkskrieger, die wegen zu harter Inanspruchnahme der Polizei an diesem Tage hätten entbehrlich werden müssen. Auf jeden Fall hat sich ein deutscher Sozialist unsterblich blamiert und durch das Verbot seine eigene Partei in schwere Gewissensbisse gebracht. Für den deutschen Republikaner kann es nur ein Gefühl tiefer Beschämung über eine derart rückwärtsgewandene Handlungsweise geben. Inzwischen hat Professor Langevin bei anderer Gelegenheit seine Rede, die ihm Volkspräsident Richter unmöglich gemacht hatte, gehalten und uns durch seine Worte Hoffnung auf eine Verständigung auch mit dem französischen Volke gemacht: „Die Masse des französischen Volkes wolle vor allem eine Sicherung vor neuen Kriegen und eine christliche Wiedergutmachung der Kriegsverbrechen auf Kosten derjenigen, die sich am Kriege bereichert haben.“ Wie alle Redner in diesen Kundgebungen trat auch er dafür ein, daß Deutschland dem Völkerverbund beitrete, um dort eine Verständigung über das Reparationsproblem herbeizuführen. — Die Friedenskundgebung in Breslau fand am Dienstag im gut beleuchten großen Saal des Gesellschaftshauses statt. In einer Resolution wurde ebenfalls Deutschlands Eintritt in den Völkerverbund verlangt.

Mögen die Kundgebungen in allen Ländern tatsächlich in dem geschlossenen Kampf gegen den Krieg auch eine Verständigung unter den Völkern herbeiführen.

Wohnungsleiden, Schieber und die Not der Kriegsvertriebenen. Wir geben folgender Aufsatz gern Raum: Schon seit September wird mir als Schwerbehindertem und Vater von 4 Kindern eine Wohnung verprochen, jedoch ist es beim Versprechen geblieben, obwohl ich schon wache Wohnung nachweise. Es gibt keine Wohnung, selbst es auf dem Wohnungsamt, und wer das glaubt, wird selb. Ich kann das Gegenteil behaupten. Es gibt genug Wohnungen, wenn der Herr Wohnungskommissar nur wenig genug ausreisen würde. Aber so bekommt man nur eine solche, wenn man Geld hat, und zwar beim Vermittler, auf demselben, beim „Schieber“. Wiederholt soll mir in letzter Zeit Wohnungen, leer oder mit Möbeln, für 3 und 8 Millionen Mark angeboten worden. Es gibt Leute, die nach auswärts ziehen, alle, einzelstehende Personen, die zu den Kindern ziehen, und die ihre Wohnung dann „verloren“ lassen. Also nicht die Not der Wohnungsuchenden, sondern die finanzielle Lage derselben ist es maßgebend. Nur muß das Wohnungsamt mal fest greifen und sich mehr rühren. Alle Ineräte in der Zeitung muß es verfolgen, es muß selbst einmal inspretieren und die Offerten prüfen, die einlaufen. Auf diese Art und Weise kann man der Schieber entlarvt werden. So viele Kriegsopfer, die durch den Krieg alles verloren haben, sind jetzt Opfer der Schieber geworden. Lange genug haben sie ihre Geduld gezeigt, aber auch diese nimmt einmal ein Ende.

(Wir nehmen an, daß das B. A. schon längst derartige Entschlüsse, wie sie hier vorgeschlagen werden, vornimmt. Die Red.)

Expenden. Für mittelfeile Kungenfranke gingen von Ungenannt 200 000 Mark und für den entlassenen Redaktionsleiter der „Volksmacht“ vom Bund der Menschenrechte 10 000 Mark, von R. H. 5000 Mark, von Ungenannt 20 000 Mark. Wir bitten um weitere Zusendungen.

Humor bei der Volk. In diesen traurigen Zeiten freut man sich, wenn man auch einmal lachen kann. Die Volkshörchen geben eigentlich sonst keine Veranlassung dazu, denn über diese kann man sich höchstens ärgern. (Ein Beispiel dazu boten unterirdische Szenen am Dienstag zwischen 12 und 1 Uhr auf dem Postamt 18.) Das Theaterprogramm in Breslau hat sich jedoch endlich etwas gehoben, denn uns ein treuer Leser mittelt. Auf langes Schweigen gegenüber Angehörigen erhielt er ein Telegramm: „Warum Schweigen?“ Der Herr hat mit Schweigen darzulegen, was er etwas zu tun gehabt, brach aber das Schweigen daraufhin ab, um nicht noch ähnliche Wige zu erfahren.

Frühling Weintrauben in der Messergasse. Ede Schmeidebrüder, präsentieren sich nach langer Abwesenheit in anheimelnd gemütlichem Gevande. Ludwig Schreiner, der Wirt in Breslau, ist nach wie vor auf der Höhe geistigen und ökonomischen Standes und sorgt nicht nur für erlesene Genüsse aus Küche und Keller, sondern auch für die nötige Stimmung unter den Gästen. Hier ist die richtige, gut bürgerliche Weinstube.

Breslauer Theater.

Robe-Theater.

„Das Fischen an der Tür.“

Gastspiel Maria Fein.

Die Vorstellerei des Robetheaters hat begonnen. Nicht gerade sehr verheißungsvoll mit einem Schauspiel des Amerikaners G. Hanning Pollock. Wir würden nicht traurig sein, wenn neben den Werken der französischen Autoren auch diese amerikanische Schauerromantik von den deutschen Bühnen verbannt werden würde. Die Filmschaffenden haben sich mit diesem echten Kriminaldrama ein gutes Geschäft eingehen lassen. Für die Bühne eignet sich das Stück gerade noch während der Sommerzeit, für den Winter muß man schon etwas literarisch wertvollere Werke verlangen. Im Ranke der unbegrenzten Möglichkeiten mögen ja auch Unmöglichkeitkeiten, wie sie Pollock schildert, möglich sein, für den deutschen Theaterbesucher aber bleiben sie höchstens interessant, auf keinen Fall begreiflich. Im Film würde man die ganze Angelegenheit als „Dinter-treppchen“ bezeichnen. Die Sache geht sehr nett an und hält den Zuschauer bis zum Schluss in Spannung, dann aber kann man sich über den klischeeförmigen Ablauf des Dramas eines Wackelns nicht erwehren und freut sich nur der äußerst gut gelungenen Inszenierung von Leo Wittlers und der in den Hauptrollen vorstellenden Darstellern.

Maria Fein hat als Ann Funnell und später Mrs. Kate Regan nicht gerade eine Paraderolle zur Verfügung, wie man sie sonst Wägen ihres Rufes anbietet, aber sie verliert es meisterlich, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Besonders in den letzten zwei Akten, wo sie zu ihrem einzigen Verführer kommt, um ihr Stiefkind vor ihm zu retten, im Nebengemisch Jenseit muß, wie ihr eigener Gatte diesen „Mann ohne Gewissen“ umbringt und sie sich dann selbst das Verbrechen beizugeht, bis schließlich durch das Kreuzverhör des Untersuchungsrichters der wahre Sachverhalt geklärt wird, versteht sie es, mit allen Mitteln ihrer Kunst ihre Rolle durchzuführen. Am Max Reue, der den Gatten Mrs. Regans darstellt, hat das Robetheater einen befähigten Zuwachs erhalten. In der Rolle des gutmütigen, aber misstrauischen und eifersüchtigen Gatten versteht er es hervorragend, seine innere Erregung zu meistern und stets mit der abgeklärten Ruhe eines Gentleman seiner Gattin wie später dem Richter gegenüberzutreten. Ob sich wirklich kein Schwurgericht findet, das ihn für seine Tat verurteilen kann, glaubt man selbst in Amerika nicht. Nord, im Affekt begangen, wirkt vielleicht strafmildernd, aber nicht straflos. Martin Costa spielt einen würdigen Staatsanwalt, stets glühend, aber doch voll Scharfsinn. Erwähnenswert ist Walter Redlich, der sich gut mit seiner vielseitigen Rolle ausfinden weiß. Doris Berwald dagegen ist eine Arie unter den neuen Kräfte des Robetheaters. Sans Merteil als Diener war wieder ausgezeichnet in Rolle und Spiel. Über allem stand jedoch die vorstellende Inszenierung von Leo Wittlers, der mit Hilfe der Beleuchtungsgruppe der Firma C. Weyer prächtige Bühnenbilder schuf. Das Sommerhaus im zweiten Akt ist eine Augenweide. Kleine technische Mängel werden hoffentlich bald behoben sein. Man kann sich ruhig den „Fisch“ im Robetheater ansehen.

Schauspielhaus.

Gastspiel Edith Karin: „Raffa, die Tänzerin.“

Es scheint, daß man an der modernen Operette keine rechte Freude mehr erleben kann. Die Schuld liegt weniger an den Komponisten — wir haben wirklich eine ganze Anzahl sehr tüchtiger Operettenmusiker — als an den äußerst dünn gelebten, wirklich geistreichen Librettisten. Was ist doch solch ein Operettentext imunter für ein hilfloses Gefummel! Alles über einen Kasten geschüttelt, alles nach einer Fassung hergestellt. Und die Werke und die Reime, hier ist das Tollste möglich, das Unmöglichkeitliche wird regelmäßig Erreichte. Man sehr, a. B. das Textbuch zur „Raffa“, an, daß die Herren L. Herzig und J. Jacobson auf dem Gemüthen haben. Neben hübschen Wendungen, auf unklaren Stellen, wirklich komischen Momenten, neben faulen entworfenen Situationen, ist ein blutdürstiges Pathos, das eine ausgeblüht schwülstige Sprache, solch courtois-mahlerische Konstruktionen. Nachher: „Der Fächer“, „Das die Herren Operettenkomponisten sich nicht scheuen, solcherlei Wetteilungen zu brauen, ist ein liebes Publikum wahrlich weit gekommen ist. Was nützt es das alles, wenn ein Volksliedmusiker wie Jean Gilbert be-müht wird, der über das hohe Terzgebäude den reichen Strom seiner Melodien gleiten läßt? Denn, wenn wirklich etwas als Entschädigung dafür angebracht werden soll, daß diese „Raffa“ überhaupt das Licht der Theaterwelt erblicken durfte, so ist es nur Gilberts Musik. Gilbert kann nämlich nicht nur Schläger schreiben, wie „Komm, Mädchen, wach“, und er kann auch nur diese Schläger durch eine raffinierte Instrumentation und durch ihre begabte Musik überhaupt lieb und wert machen (womit nicht bestritten wird, daß das Markstertzt des zweiten Aktes recht banal ist), sondern er schreibt in dieser Operette eine Musik, die, fern von allen Troits und Stepps, wirklich eine Musik ist, die so gar nichts gemein hat mit den Verzierungen anderer Operettenmusikmacher von heute, und die Gilbert bei jeder Gelegenheit als modernem Komponisten ausstellt. Zu-gesprochen, daß es für einen Operettenkomponisten keine Rahmen-tat ist, im Opernhaus zu spielen und in einer Operette sich opernhaft zu betreiben, zumal diese vielstetig gar nicht einmal original ist; aber eine durch und durch seriöse, gefühl-svollende akademische Musik ist auch in der Operette, wenn die dauernde banale Musikarbeit, die sonst verpasst wird, im Hinblick auf die Geschmackserziehung des Publikums ver-gaspt werden darf. Auch in der Operette muß das erste mal vornehmte Gebot lauten: Musik; was daneben geht, geht den Weg der Verdammt führt.

In dem Ensemble, das das Schauspielhaus für diese Operette unter der fachlichen und musikalischen Leitung der Herrn Karl und Sommer aufgebaut hatte, war Herr Karl man der schwächste Punkt. Stimmlich war er wohl in disponiert; aber abgesehen davon, war sein Spiel viel zu lässig, viel zu uninteressant, als daß man bei ihm den Eindruck einer inneren Beteiligung an den Vorfällen um ihn herum haben konnte, so gleichgültig darf nicht einmal ein Prinz sein. Solcher machte er sonst aber eine gute Figur. Der kleine Fridolin Moritz wird unserem Ensemble von Tag zu Tag unentbehrlicher. Mit seiner Robetheater, mit seiner schmerzlichen Drolerie, mit seiner meistertierischen Komik erinnern er sehr an Arthur Sell, nur daß er diesen M. G. in allen Punkten noch übertrifft. Wenn er im letzten Akt im geistreichen Sträflingsanfang auf Solopantomime Spize tanzt: so möchte ich im Moment keinen, der ihm das mit einer solchen Leichtigkeit nachmacht. Mit Hilke Stetten, die ebenfalls als möglich und unmöglichkeit Register aufsaug, bildete er das zweite Liebespaar in der Komödie, das denn auch einem vollen Erfolg entgegengehe. Sonst waren an dem Spiele beteiligt: Albert Angellmann, der recht blutdürstig zu erscheinen hatte und das auch mit bestem Gelingen tat, Oscar Brandl, der einen veritablen Volkshäcker erfolgreich auf die Bühne stellte, und Rudolf Kurt, der einen ebenso trosthaften Volkshäcker trefflich wiedergab. Und Edith Karin (als Raffa). Wenn man die Frau wieder auf den Brettern, die nach ihrem Bühnen bisher noch nicht zu erleben war. Und sie sang und spielte, besser, erfrischender, kräftiger als ehedem. Man kommt zu ihrem Vorteil, daß ihr vor dem so ungebändigtem Temperament nunmehr gequält ist, daß sie ihren (schönen geordneten) Körper nunmehr vollkommen in der Gewalt, und daß diese gebändigte Leidenschaft, die (schauvieleitlich) produziert wird, viel intensiver wirkt und den Hörer bedeutend mehr packt und mitreißt, als manche Ekstase von früher. Und dann der Weltall immer von neuem wieder anhub, als die Karin immer wieder gerufen wurde, als man trotz dem Sommer das außerordentliche Haus sah (auch am vierten Abend dem ich bewohnte), da wußte man: die Operette wird ihren Weg in Breslau machen.

Der Schiller der Operette. Als letztes Gastspiel brachte uns das Mostauer Künstlerwerk die von Arthur Schnitzler bearbeitete Pantomime „Der Schiller der Operette“. Wenn dieses Werk wieder eine Gänzelung der Müssen wurde, so lag es weniger an der Handlung dieser Pantomime, als an der meisterhaften Regie Alexander Tatroffs. Er verstand es, das so oft behandelte Thema von der unglücklichen Liebe des Pierrots zur Pierrette, die herbeist dem Carletten angehört, an einem feischen Erlebnis an gestalten. Rhythmus war alles, was die Bühne befruchtete. Die Musik von Dohnanny, die der künstlerischen Dicht Professor Rogan anvertraut war, konnte die Wirkung des stimmigen Spiels nur noch vertiefen. Die Darstellung der Hauptrollen durch Alice Coonen (Pierrette), Nikolai Beretelli (Carletten) und Alexander Roumneff (Pierrot) waren Leistungen, wie man sie eben nur von diesen Künstlern erwarten kann. Besonders im zweiten Akt, bei der Hochzeitfeier, konnte der künstlerische Leiter seine höchste Kunst aufbieten. Jedes einzelne Tänzer-paar bildete ein Rabinettstück für sich. — Das Gastspiel im Schauspielhaus ist beendet und man kann nur noch der tüchtigen Direktion Dank sagen für die künstlerischen Genüsse, die sie durch das Mostauer Kammertheater dem künftlebenden Publikum Breslaus geboten hat.

Pferdesport.

In den letzten Tagen hatten wir wieder eine Reihe schöner Erfolge zu verzeichnen. Allein der Karlsruher Reutungs am Sonabend brachte uns vier Sieger: Cicero II 66/20, Zühlke 34/15, General 22/15 und Giroflee 22/15, ferner Cosimo 22/15, Graf Ferry 22/15, Rastelbinder 13, Belladonna 12; in Frankfurt Esculape 17/18, Gaurianlar 25/12, Würrnunn 100/86, Debeur 31/12, Double Rad 18/18, Plomier 31/18, Pot au Feu 28/21 und Almariva 90/24. Wir weisen darauf hin, daß die von uns genannten Pferde gekaufte worden müssen, und zwar höchstens bis zum 5. Start. — Am Sonntag beginnt die Breslauer Woche. Hoffentlich wird sie wirklich das bieten, was wir Reutereisen verpönt. Auf jeden Fall wird sich alles, was im Pferdesport Interesse hat, am Sonntag und den übrigen Reuttagen in Karlsruhe, vollständig versammeln. Die Programme sind bei Schluss der Redaktion noch nicht erschienen. Wir sind jedoch bereit, unseren Lesern die Voraussetzungen telephonisch oder mündlich am Sonabend, sonst an den Reuttagen zwischen 8 und 12 Uhr zu geben. Von den Reutwischen Pferden sind Rastelbinder, Esculape, Cosimo, Rastelbinder, in maßiger Gesellschaft. Crescendo sichere Sieger, ferner Patriarch. In Frankfurt finden sich Rennen in Hannover und Karlsruhe. In Frankfurt finden sich die Rennen in den Wäldern statt. Die Rennen dort sind mit großer Vorsicht zu genießen, es ist daher am ratsamsten, vorsichtig zu sein. Begnügen wir uns diese Woche mit den Breslauer Rennen.